

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Um den Namen**

**Roberts, Alexander**

**Leipzig, 1901**

Zwanzigstes Kapitel

[urn:nbn:de:bsz:31-160432](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-160432)

Aber der Scherz wollte nicht glücken; es war ihm wirklich nicht gleichgültig. „Ich werde Sie also morgen verlassen, meine liebe Baronin.“

„O, nicht möglich, was ist denn aber . . .“

Da ärgerte ihn die Naivetät, und er sagte es heraus, daß er zu vier Monat Festungshaft verurteilt sei und der Kurort Wesel heiße. „Ja, ja, spiele nicht mit Schießgewehr! Übrigens soll Wesel sehr hübsch sein, die Citadelle liegt unmittelbar am Rhein, ich lerne bei der Gelegenheit doch den famosen Strom kennen.“

Bei Belzigs schienen die Damen wie aus den Wolken zu fallen. Gott, o Gott! Festung — Welch' eine Entsetzlichkeit! Und sie sahen den braven Mühlhiller schon mit einer Kugel am Bein angekettet, einen Schubkarren den Wall hinauffchieben.

Olga aber saß blaß und verstört auf ihrem Stuhl und es machte ihr Mühe, ihre Bestürzung zu verbergen. Am andern Morgen trat sie zu Frau Belzig und sagte mit ihrem freundlichen Lächeln, aber ohne Ton in der Stimme: „Liebe Tante (Frau Belzig beanspruchte den Titel), ich habe heute früh nach England geschrieben und die Stelle in Norfolk angenommen.“

## Zwanzigstes Kapitel.

### Vom Himmel herab.

Auf einem weitgeschwungenen Blechschild, das von kunstvoll geschmückten schmiedeeisernen Ständern getragen war, stand die neue Firma „Adolf Eßf und Compagnie, Blechwarenfabrik,“ darunter viel kleiner „Specialität für Christbaumschmuckartikel.“

Unter diesem Schild hinweg gelangte man auf einem gepflasterten Fahrweg in den Fabrikhof. Links dehnte sich eine Ziegelmauer; rechts grenzte ein frischgestrichener Statetzbaum

den Garten ab, der noch verwildert war und in dessen Mitte eine Flora auf einem leicht nach der Seite neigenden Postament ragte. Dann kam das Haus. Über der Thür, die sich nach dem Fahrweg öffnete, befand sich ein Schirmdach aus zierlichen Eisenrippen, denen jedoch die Glasplatten fehlten. Man sah es dem Hause an, daß es in der schwülen Luft einer Spekulation über Nacht aus der Erde geschossen war. Es war für einen zweiten Stock projektiert, aber man hatte in der Eile ein leichtes provisorisches Dach über das Erdgeschloß gedeckt. Doch sah das Haus in seinem freundlichen und glänzenden Anstrich und mit seinen blanken Fenstern, hinter deren korrekten weißen Gardinen man die Musterhausfrau vermuten konnte, schmuck und einladend genug aus. An einem der vorderen Fenster zeigte sich ein rätselhaftes Kreuz und Quer von Röhren; hier war auch die Wand, unbekümmert um den neuen Anstrich, unbarmherzig durchbrochen worden. Die Arbeiter betrachteten sich den seltsamen Apparat mit neugierig kritisierenden Blicken. Und im Davongehen ward die Berliner Redensart gehört, daß wohl jemand einen „Vogel im Kopf haben müsse“ mit seinen Erfindungen.

Allerdings, wenn man bedachte, daß der Prinzipal vor Wochen sogar einen Trupp amerikanischer Arbeiter von ganz besonderer Spezialität engagiert hatte, um gewisse Teile seiner „neuesten Idee“ auszuführen —! Diese rätselhafte neueste Idee schlummerte nun in dem Verschlag eines Schuppens, weil sie sich als noch nicht reif genug zur Ausführung erwiesen. Die Amerikaner mußten mit vielen Opfern wieder entlassen werden.

Der Fabrikhof zeigte zwei lange und langweilige Schuppen aus Fachwerk; in der Ecke stieß ein schwarzes mit Ketten wie ein Mast aufrechtgehaltenes Blechrohr einen weißen wütenden Dampf aus, als wäre es der Dampfmaschine, die dort das kleine Häuschen mit ihrem Gestampf erzittern machte, längst zu eng da drinnen und als könnte sie die Zeit nicht abwarten, daß sie in das geräumige Quartier des neuen

Maschinenhauses übergeführt würde. Maurer waren mit dem Bau des großen Schornsteines beschäftigt, der zur halben Höhe gediehen war.

Die Besserglocke gellte gerade durch den Hof. Die Arbeiter kamen aus den Schuppen, ihr Besserbrot in der Hand; die Maurer kletterten von dem Baugerüst herab.

In dem Hof stand eine elegante Equipage, aus welcher vor einer Stunde etwa ein glänzender Offizier und eine feenhaft schöne Dame gestiegen waren. Natürlich fanden sich unter den Arbeitern sofort einige Sachverständige, die, sich hin- und herblickend, die Konstruktion des Gestelles mit wichtigthuenden Mienen prüften und über Beschläge und Bemalung ihr Urtheil abgaben.

Baptist stand breitbeinig dabei. Er paffte an seiner Cigarre und horchte durch den Tabaksqualm auf die Äußerung der Arbeiter.

Man betrachtete das Wappen auf dem Schlag. Man sritt über die Bedeutung des Schildzeichens, die beiden gekreuzten stacheligen Morgensterne; dann erhob sich ein Wortwechsel darüber, ob das Krönlein über dem Schild eine Grafen- oder eine Baronskrone bedeutete.

„Mußt du doch wissen!“ sagte einer von den Maurern, ein langer Mensch mit einem pockennarbigem Gesicht und einem rötlichen steifen Kinnbart, unter der gespannten Haut der einen Backe ein großes, eckiges Stück seines Besserbrottes verarbeitend — „Mußt du doch wissen . . .“

Und er ruckte mit dem Ellbogen gegen seinen Nebenmann. Das war ein feistes gedrungenes Kerlchen von achtzehn Jahren, mit einem feinen, blonden, wolligen Flaum ums Kinn und sehr hellen wasserblauen Augen. Er trug ein seltsames, hierorts sonst nicht übliches Hütchen aus grobstariertem bunten Tuche hintenüber, aus dessen Kordel das Auge einer Pfauensfeder schaute; die Hände steckten mit gewaltsam herabgezwungenen Schultern in den tiefhängenden Taschenschlingen seiner weiten Englisch-Lederhose, und er hielt diese Taschen nach

franzosenart zu den Seiten ausgepreizt. Er antwortete nichts, sondern spuckte aus den eingezogenen Lippen mit schußartiger Geschwindigkeit dicht vor den Wagentritt hin.

„Mußt du doch wissen . . .“ wiederholte der Lange, den Bissen nach der andern Seite herumwerfend.

Der junge Bursche hob und senkte nur langsam die Schultern.

„Ein Baron — na, ein schöner Baron . . .“ erhob sich eine wie verrostet klingende Stimme auf der andern Seite. Es war ein Bulldoggen Gesicht mit vorstehenden Backenknochen, die von starker Kälte erglühten. Das rechte Auge zeigte als Spur eines Faustschlages eine violettblaue Umrahmung. Und aus dieser Umrahmung blinzelte das Auge ironisch nach dem Burschen: „Na, so ein Baron!“

Der Bursche sagte noch immer nichts. Es war offenbar sein Spitzname; woher hatte er ihn? Es war nichts in seinem Wesen wie in seinem Anzug, was solchen Spitznamen veranlaßt hätte; hatte er ihn aus Amerika mitgebracht, wo er herkam? Er hatte sich auf dem Dampfboot jenem Trupp amerikanischer Arbeiter angeschlossen und war mit diesen für die „neueste Idee“ engagiert worden. Nun, da diese schlummerte, hatte er bei dem Mauerbau eine Beschäftigung als Handlanger angenommen. Genug, der Spitzname haftete ihm an; warum sollte er sich darüber ärgern?

„Na, wie heißt er denn, der da?“ fragte einer Baptift, auf den Wagen deutend.

Baptift rollte seine Cigarre zweimal herum, lächelte den Frager an, that einen starken Paß — „de Gamling!“ brachte er hervor.

„Graf, wie?“

Baptift verstand nicht gleich, besann sich — „o non, o non!“

„Baron also?“

Baptift nickte: „Baron de Gamling,“ schmunzelte er. Es freute ihn offenbar, den schönen Namen, der so fett gegen

den mageren Einsilber von ehemals Klang, über die Lippen fließen zu lassen.

„Ah, ein parlez-vous! Aus Elsaß?“ rief es aus der Gruppe.

„Lorraine!“ antwortete Baptist mit funkelndem Blick.

„Ah, ein Franktireur! — ein Nixversteh! — Malldhr bur nu — bur fu — bur tummelmond!“\*) rief einer, der offenbar den Feldzug in Frankreich mitgemacht. Das Interesse der Gruppe wendete sich von dem Wagen auf den Diener hin.

Da zerschnitt die Glocke mit ihrem Gellen die Scene. Die Arbeiter trollten sich zögernd und lässig nach ihren Plätzen hin. Der Pockenarbigte schob sich im Gehen an den Amerikaner: „Hast du den Namen verstanden?“ raunte er ihm zu. „Es klang ja fast — es klang ja gerad' so wie ein gewisser Name.“

Der Bursche stieß einen Fluch aus.

„Was geht's mich an! Mag es heißen wie es will! Ich heiße Trutz — andere heißen anders. Zum Donnerwetter, ich hab' die Namensgeschichte satt! — Wenn einmal wieder einer mit diesem Baron kommt . . .“

Die Tafel für den kleinen Kreis der zur Geburtstagsfeier der Frau Eff Geladenen war nicht in dem Speisezimmer, sondern in einem der Wohnzimmer gedeckt worden. Und warum? Weil die „Erfindung“ es einfach nicht duldete, daß im Speisezimmer gespeißt wurde. Adolf Eff hatte den Aspirator an diesem Ehrentage, der ein doppelter war, da das Haus zum erstenmal Gäste bewirtete, in seinem vollen Glanz zeigen wollen, und man sollte, bei der Tafel sitzend, die köstliche Wohlthat dieser phänomenalen Lufttemperierungsmaschine genießen. Es war aber irgend ein technisches Versehen vorgekommen und die Maschine arbeitete zu stark, einen Zug und eine Kühlung in dem Raume erzeugend, daß ein längerer Aufenthalt dort unmöglich schien.

\*) Malheur pour nous, pour vous, pour tout le monde! — Rebenst-art der Franzosen Anno 1870.

„Denken Sie, als ich heute Morgen das Tischtuch auflegen wollte, flog es mir beinahe unter den Händen davon,“ sagte Frau Eff zu Frau Belzig mit einem komischen Zammerton. „Wir haben hier in der blauen Stube decken müssen!“

Es war heute ihr Geburtstag, und sie hatte sich den Tag über krampfhaft Mühe gegeben, die Sache von der komischen Seite zu fassen.

„Was ist da weiter? Dergleichen kann doch passieren,“ tröstete sie ihr stets trostbereiter Gatte, „das Ding ist superh, und wenn der Kerl (der Arbeiter, der an dem Aspirator gearbeitet) keinen Unsinn gemacht hätte, so genössen wir die reine Paradiesluft. Nun, ich dächte doch, man könnte es ertragen!“

Sie wies mit Thränen in den Augen auf das flatternde und wie ein Luftballon sich blähende Tischtuch. „Es heult ja wie ein Novembersturm!“ rief sie in weinender Verzweiflung mit einem Blick auf den von der Sonne beschienenen Garten, wo kein Blättchen sich regte.

Frau Belzig beruhigte die kleine Frau, mit zwei ihrer runden Finger über deren mit nervösen blauen Adern bedeckte Hand streichelnd. „Meine liebe Beste, nehmen Sie die Sache nicht tragisch. Es hat jeder von uns das Seinige.“ Sie dachte an den Puppenverlag ihres Mannes, über den sie anfangs so gespottet, der aber schließlich das Geld herbeiströmen machte. „Ja, diese Herren vom Geschäft!“ seufzte sie.

Unterdes erklärte Adolf einigen der Gäste die Erfindung. Er mußte seine Stimme laut erheben, damit die Worte von dem Geheul der Maschine nicht verschlungen würden.

Herr Belzig nickte und nickte: „Famos! Sehr gut! ganz famos!“ mit jenen übertrieben aufmerksam scheinenden Augen, die anderweitig umherflatternde Gedanken verbergen sollen.

Die Damen fanden die Erfindung natürlich „reizend!“ Wie lustig es in dem Röhrenwerk rumorte! Die Frau des Compagnons, ein hageres Gesicht, das offenbar zu Zahnschmerzen geboren schien, hielt ängstlich den Fächer gegen die

Wange, um sich vor dem wirklich unausstehlichen Zug, den das wahnsinnige Ding so ohne jeden Grund vollführte, zu schützen.

Der Compagnon, eine kräftige bärtige Erscheinung von tüchtigem Ausdruck, lachte hinter Adolfs Rücken über dessen Steckenpferd. Wenn dieser Eff nicht sonst so Brauchbares auf dem praktischen Felde der Fabrication leistete, wenn er sonst nicht so ein famoser Kerl wäre, so müßte man diese Verlicktheiten mit offenem Spott überschütten. So aber meinte er in seiner ruhigen verständigen Art, man müßte den Erfinder erst ein wenig austoben lassen, ehe man zur Heilung schritte. Freilich, amerikanische Arbeiter — dasginge doch zu weit!

Da kirrten Gamlingens Sporen und rauschte Melittas Robe. „Aha! Nun bin ich doch neugierig!“ rief jener seinem Bruder freundlich entgegen. Melitta traute sich nicht in die zugeige Luft — „Puh!“ und sie schreckte in der Thür zurück.

Gamlingen konnte es sich nicht versagen, laut mit seiner sonoren Stimme über das originelle Deblit der berühmten Erfindung loszulachen. „Höre,“ sagte er „ich habe gestern zufällig in einem wissenschaftlichen Journal, ich glaube, es waren die ‚Fliegenden Blätter,‘ ein Seitensstück dargestellt gesehen. Ein Niesenaspirator, der mit orkanartiger Gewalt die Passanten von der Straße in ein Vergnügungslokal herein-schläuft. Oberländer, glaub' ich, heißt der Kollege.“

Aber Adolf rechte sich trotz Spott und allem in die Brust. „Superb! — Es ist trotzdem ausgezeichnet!“ murmelte er. Bei Tisch war man in bester Laune. Selbst Frau Eff hatte den großen Kummer des Tages vergessen. Eben hatte Adolf seine kleine Rache spielen lassen und einen galant scherzhaften Toast auf „seinen Bruder, den Baron, und seine Schwägerin, die Baronin,“ ausgebracht. Walthar nahm ihn mit unbefangener Miene hin! Melitta erröthete, aber ihre Augen strahlten. Frau Belzig blickte mit blinzelnder Beschämtheit, als gälte ihr die Baronin, auf ihren Teller. Die

Champagnergläser trafen sich mit jenem gedämpften Ton, der nicht recht zu dem übermühtigen Getränk passen will. Da entstand auf der anderen Seite des Hofes, hoch droben auf dem Baugerüst, ein Tumult. Ein paar laut schimpfende Worte hallten durch das geöffnete Fenster herüber.

Es ist nichts — nicht wert, daß man sich hier bei Tische in der Fröhlichkeit stören läßt!

Dort oben hielten die verschiedenen Arbeiter mit der Vertichtung inne. Zwischen zweien der Männer hatte sich ein Streit erhoben. Mit drohend heftigen Gebärden aufeinander losfahrend, standen die beiden Streiter sich auf dem schmalen Gerüste gegenüber.

Es ist nichts, dergleichen Späne pflegen bei der Arbeit zu fallen. Aber der scharfe Herr Pansow, der Compagnon, murkte voll Anmut in sich hinein: „Die Galunken könnten wohl heute den Spektakel unterlassen!“ Er will unter der Hand hinaus und Ruhe befehlen.

Doch die Aufmerksamkeit des Tisches will sich nicht von dem Gerüst ablenken lassen. Auf ebener Erde, hier auf festem Kampfplatz, da mögen sie selbst Körper gegen Körper und mit Häuften gegeneinander losfahren! Aber da droben klingen selbst Worte schon gefährlich!

Die beruhigende Stimme des Poliers scheint den Streit beizulegen; einzelne Arbeiter nehmen ihre Arbeit wieder auf. Plötzlich erschüttert das ganze Gerüst von einem gewaltigen Prall. Ein Kalkkübel ist umgestoßen und der Kalk lectt mit klatschendem Geräusch an dem Gerüst herab.

Sie sind aneinander! — Unterdrückte Schreie entschlipfen den Rippen der Damen. Und von droben das dumpfe Getöse der sich drängenden Kämpfer.

Abermals erschüttert das Gerüst. Sie sind zu Boden gestürzt. Wälzend und balgend kämpfen sie: „ho — ho! — ho!“ und die wütende Donnerstimme des Compagnons, die vom Hofe aus nach oben hallt und die Streitenden ausein-

anderreißen will. Die Damen halten sich die Augen zu vor Angst: jeden Augenblick können die beiden herabstürzen!

Das Gerüst schwankt, Stangen ächzen, Bretter krachen unter der Wucht des Kampfes.

„Das Gerüst ist sicher,“ beruhigt Adolf, in dessen Augen stets alles ausgezeichnet ist.

Jetzt leuchtet ein blitzartig schneller Schein. Nur ein Nu! — Doch wohl kein Messer, das gezlückt wurde?

„Teufel, die Kerle!“ entfährt es Gamlingen. „Sie werden doch nicht . . .“

Die Damen starren ihn angstvoll an! Was meint er? Sie haben den Blitz nicht verstanden; „nichts, nichts . . .“ Aber seine Augen verfolgen mit fiebernder Spannung den Kampf da droben.

Noch ein paar Sekunden des Balgens und Wälzens. Ein, zwei, dreimal leuchtet der entsetzliche Blitz auf — jetzt — jetzt muß es geschehen! — Die anderen werden den Stoß nicht aufhalten! Plötzlich ein Krach — ein ungeheurer Krach, der all den Lärm verschlingt — eine dicke, rötlichbraune Staubwolke ballt sich empor wie von einer Explosion, brodelnd umhüllt sie das Gerüst und die Stelle, wo das Gerüst gestanden.

Und Stille — Stille dort von menschlichen Stimmen — Stille die Ewigkeit von drei, vier Sekunden lang — nur ein Splintern und Ächzen von zerbrechenden Holzteilen. Auch Stille hier, lähmende Stille des Entsetzens, die das Aufwirbeln und Brodeln der Staubwolke anstiert, wie sie sich in die Höhe und Weite breitet, sich in der Luft zu verflüchtigen beginnt. Nun schimmern wieder die Stangen durch den braunen Dunst — Gott im Himmel sei Dank! — Das Gerüst scheint nicht gänzlich zusammengebrochen — ja, ein Wunder: fast scheint es unverfehrt; nur ein schräges Durcheinander von Brettern, das die wagerechten Etagen durchschneidet.

Die Herren sind hinausgestürzt; aus den Schuppen eilen Arbeiter zur Hilfe; es wimmelt um die Unglücksstelle; der Staub ist verflogen; Leitern werden angesetzt — ein Klettern

und Krabbeln — wirre Rufe und tönende Kommandoworte. Bald bringt einer der Herren erlösende Kunde: es ist nur das mit Ziegelstaub bedeckte Bretterwerk der oberen auf die untere Etage gestürzt — ein paar tüchtige Schrammen — höchstens ein paar Verstauchungen — dazu ein gewaltiger Schreck, der den Galunken aber eine gute Lehre ist — auch ein paar Tropfen Blut — aber die Abzapsung hat dem Mistethäter not gethan! Es ist ein Amerikaner, einer von den Handlangern, ein wilder Bursch, wie es scheint. Geschieht ihm schon recht! Das wird ihn schon lehren, sein fürchterliches Schlächterding von einem amerikanischen Bowie in der Tasche zu lassen. Es bedarf mehr der Polizei als des Arztes.

Man hat die Verletzten auf einen Haufen Packheu niedergelassen; es scheint wirklich nichts von Bedeutung. Nur die Handwunde des Amerikaners blutet stark; ein Arzt findet sich bald ein und sieht nirgends eine Gefahr. Die Wunde hat der Betreffende sich selbst im Walgen oder im Stürzen beigebracht; mit empörten Blicken messen die Maurer den Burschen, der sie ganz naiv, wie verwundert, mit seinen hellen, blauen Augen anstarrt. Was für ein Wesen sie doch hierzulande aus so einer einfältigen Messerkitzerei machen! Ja, da könnte er ihnen ganz andere Dinge aus seiner Goldgräberzeit berichten!

Wie ist der Streit denn gekommen? Herr Pansow will es wissen. Er will den Schuldigen schon zur Verantwortung ziehen, droht er. Und er läßt den Popanz der Polizei spielen. Man weiß, er macht nicht viel Federlesens.

„Wie das gekommen?“ sagt der Pöckennarbige vortretend. „Wer hat angefangen? Der schon nicht —!“ er wies mit der Schulter nach dem Amerikaner — „warum läßt man ihn nicht in Ruhe? Er hat recht. Aber der da!“ er winkte nach dem Arbeiter mit den violetten Augen, dessen Gesicht nun noch durch eine gewaltige Schramme quer über die Wange verschönert worden war. „Warum läßt er meinen Freund nicht in Ruhe mit seinem Baron? Geht doch niemand was

an, ob er ein Baron ist oder nicht!“ Und er blinzelt verschmitzt in der Runde.

„Wieso Baron? Was soll der Unsinn heißen?“ fragt Herr Pansow ungeduldig.

„Na, er is es doch!“

Der Arbeiter redt sich wichtig heraus. „Er is es doch!“ ruft er. „Ist so gut sein ehrlicher Name wie einem anderen sein Name. Was ist dabei? Wenn ich es wäre, ich ließe meine Papiere aushängen, daß sich jeder überzeugen kann. Warum soll ein Baron nicht Steine und Kalk schleppen? Arbeit schändet nicht. Se Dicks, was meinst du, wir wollen deine Papiere aushängen lassen, hörst du?“

Dicks verzog den Mund nur zu einem spöttischen Lächeln.

Herr Pansow wollte die Erklärung, aus der er keinen rechten Sinn herauszufinden vermochte, abschneiden und wandte sich an das Violettauge: „Also Sie sind es gewesen, der den Mann da insulsiert? Sie haben angefangen?“

„Insulsiert? Woso? Hat sich was!“ knarrte die Kofstimmte. „Sie hören ja, er is es! Hab' ihn doch bloß bei seinem Namen genannt! Er is doch Baron! Warum soll er nich Baron sind? Wenn ich et wäre als wie ick . . .“

Es war die Nachäffung des Pockenmarbigen. „Verdammt!“ bekräftigte er, auf sein emporgezogenes Knie schlagend.

Pansow wandte sich ungeduldig an einen der anderen Arbeiter. Dieser zuckte die Schulter: sie nannten ihn Baron, sein Spitzname; aber es sei doch mehr dahinter; er soll ein Anrecht darauf haben. Er macht zwar keinen Gebrauch davon, und es ärgert ihn. Aber er soll es doch nun einmal sein! Ein Baron von . . . von . . .“

„Sam . . . Samlich — so was,“ half einer nach.

„Samling,“ verbesserte ein anderer.

„Nicht möglich! Unsinn!“ rief Herr Pansow. Er mußte hellauf lachen.

„Er nennt sich bloß Trutz!“ ergänzte der Gefragte.

„Der da sollte . . .“ das Wort blieb dem Fabrikanten im

Munde stecken. Die Erinnerung an irgend ein vor vielen Jahren in einem Vorstadtheater aufgeführtes Volksstück stand plötzlich vor ihm. Dort war zur großen Überraschung des Publikums ein Nachkomme eines Geschlechtes, von dessen Vorhandensein niemand eine Ahnung hatte, in die Handlung hereingeplatzt, den Konflikt völlig auf den Kopf stellend und allen Vermutungen und Kombinationen über den Ausgang ein Schnippchen schlagend. Man hatte damals über diese Unverfrorenheit, mit welcher der Schriftsteller die Macht des Zufalls mißbrauchte, bedenklich den Kopf geschüttelt. Ungläubig, das Lachen von vorhin mechanisch in den Mienen festhaltend, starrte er den angeblichen Gamlingen an. Nicht möglich! Er kann doch nicht plötzlich vom Himmel gefallen sein, und gerade hier, am heutigen Tage! So lächerlich spielt doch selbst der Zufall nicht.

Der „Baron“ ließ sich gerade von seinem potennarbigem Freund Wäpfe eine Erfrischung reichen, bestehend in einem Stückchen Printtabak, das dieser losgeschnitten und das er Dicts in den vorgestreckten Mund schob. Er schien Pansow und dessen Verwunderung nicht im mindesten zu beachten.

Mit einem vollkräftigen Berlinischen „Kauu?!“ fuhr Adolf zurück, als Pansow ihm die erstaunliche Neuigkeit meldete. Walthor horchte stutzend auf. Doch nur zwei Minuten lang schien er an der legitimen Wichtigkeit dieses Namensvetters zu zweifeln; es schlummerte ein Bewußtsein in ihm, daß er von diesem Namen noch die kühnsten Überraschungen zu erwarten habe.

„Wer? Wo ist er denn?“ rief er mit einem erzwungenen Lachen.

Herr Pansow zeigte nach Dicts hin.

„Der da! Das ist ja — das ist — wirklich — ausgezeichnet!“ platzte Walthor heraus. Er war sahlbläß im Gesicht.

Dicts saß da und hielt die verbundene Hand in dem einen gekrümmten Arme, als wäre es ein Kindchen, das er hüttseln mußte. Seine im spitzen Winkel emporgestemmt

Kniee wiegten sich lässig hin und her, und mit wägenden Muskelbewegungen ließ er den Prim in geschlossenen Munde wandern.

„Der da . . .“ wiederholte Waltherr, und der Ausdruck des Lachens verschwand gänzlich. Mit wachsendem Ersauern fixierte er den Burschen an. War es eine neckende Sinnestäuschung, oder hatte der Bengel da wirklich solche auffallende Ähnlichkeit mit dem Oberstleutnant? Dasselbe rundliche, fröhlich gesunde Gesichtchen und die Spur des Husarenbärtchens, das sich über der Oberlippe fest zu kräuseln begann, dieselben runden, hellen, stets etwas verwunderten Augen.

Daneben hielt dessen Freund Mäpfe und grinste ihn triumphierend an. In der Stellung eines Bodenbesizers hielt er, als wäre er es, der das außerordentliche Wunderding von einem noch völlig wilden und unbelegten Baron in irgend einem amerikanischen Winkel aufgestöbert und nun zum Besitzen der hohen Civilisation zu produzieren hätte. Man meinte, der Kerl müßte jeden Augenblick den Mund weiter aufreißen, um das verehrte Publikum zum Entree aufzufordern: „Sehen, meine Herrschaften — ein Baron, ein echter Baron, noch völlig ungezähmt!“

## Einundzwanzigstes Kapitel.

### Nur keine Bildung.

Hauptmann Trutz von Samlingen (Berlin)  
an Leutnant Mühlller (Wesel a. R. — Citadelle).

„Mein lieber Mühlller!

Zu unserer großen Freude erfahren wir aus Ihrem letzten Brief, daß Sie frisch auf sind und daß es Ihnen so gut geht, wie es Ihnen unter solchen Umständen nur gehen kann. Gottlob, scheint Sie Ihr alter prächtiger Humor auch diesmal nicht zu verlassen. Es sind ja doch nun von dem Bado